

(Auch) Eine Frage der Biologie?

Wenn eine Referentin von einer Fakultät Sozialwissenschaften zu einem Gastvortrag mit einer geschlechterpsychologischen Thematik aus evolutionsbiologischer Sicht eingeladen wird, so lässt dies aufhorchen. Biowissenschaftliche Begründungen für menschliches Verhalten, zumal geschlechtsspezifischer Art, werden von Sozialwissenschaftlern in der Regel mit einiger Skepsis betrachtet, oftmals mit einem milden Lächeln bedacht. Zu tief sitzt der fest verwurzelte Glaube, geschlechtstypisches Verhalten sei ausschließlich das Produkt von Umwelt und Sozialisation, und Geschlechtsunterschiede, sieht man einmal von dem „kleinen (anatomischen) Unterschied“ ab, lediglich das Ergebnis sozialer Konstruktion und damit beliebig veränderbar.

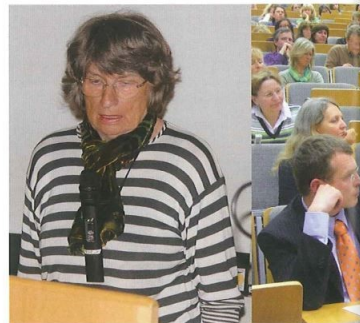
Um etwaig bestehende Vorbehalte abzubauen und sich im Sinne einer interdisziplinären Erweiterung des Blicks auch für moderne Erkenntnisse der Evolutionsbiologie, der Verhaltensforschung und der Ethnologie zu öffnen, lud die Fakultät Sozialwissenschaften der Ohm-Hochschule im Verbund mit der Caritas-Pirchheimer-Akademie, dem Bildungszentrum sowie dem Pädagogischen Institut der Stadt Nürnberg im Sommersemester 2010 die international renommierte Münchner Wissenschaftlerin Prof. Dr. Dr. Doris Bischof-Köhler zu einem Gastvortrag mit dem Titel „Jungen sind anders – Mädchen auch!“ ein. Professor Bischof-Köhler lehrt Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Im Jahr 2003 erhielt sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Prof. Dr. Dr. h.c. Norbert Bischof von der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs), dem Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP) und der Dornier-Stiftung des Deutschen Psychologiepreises.

Vortrag über Verhaltensunterschiede zwischen Jungen und Mädchen

„Von Natur aus anders“

Im ersten Teil ihres Vortrags stellte Bischof-Köhler anhand zahlreicher seriöser Forschungsbefunde überzeugend dar, dass Jungen und Mädchen schon von klein auf „anders“ sind. Jungen betätigen sich eher grobmotorisch, raufen gern und spielen bevorzugt mit technischen Objekten, während Mädchen eine Vorliebe für fürsorgliche Tätigkeiten zeigen. Schon als Einjährige spielen Mädchen am liebsten mit Stofftieren und Puppen. Ab dem zweiten Geburtstag kommt es kulturübergreifend zu einer spontanen Trennung der Geschlechter. Jungen und Mädchen zieht es aufgrund unterschiedlicher Interessen und Konfliktstrategien automatisch zu ihresgleichen. Jungen bilden schon im Kindergarten Ranghierarchien, indem sie kämpfen oder Gewalt androhen, insbesondere aber indem sie durch Imponieren und Selbstdarstellung die anderen einzuschüchtern suchen. Mädchen hingegen gehen ganz anders vor, wenn sie sich um eine Vorrangstellung bemühen, sie suchen Anerkennung bzw. gewähren oder verweigern sie anderen. Ihre Art der prosozialen Dominanz stellt, anders als die eher brachiale Machtdominanz der Jungen, eine „Mischung aus Besorgnis und Bevormundung“ dar.

Evolutionsbiologische Begründung von Geschlechtsunterschieden im Verhalten
Als wesentlichen Grund für das unterschiedliche Verhalten von Mädchen und Jungen identifizierte Bischof-Köhler die Asymmetrie in der so genannten Parentalen Investition der Geschlechter. Diese meint den „Aufwand an Zeit, Energie und Risiko, den ein Elternteil pro einzelner Kind auf Kosten weiterer potentieller Nachkommen investieren muss“. Das männliche und das weibliche Geschlecht verfolgen infolgedessen unterschiedliche Fortpflanzungsstra-



Prof. Dr. Dr. Doris Bischof-Köhler, Professorin für Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, hielt am OHM eine Gastvorlesung zur Entwicklung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Mit diesem Thema beschäftigt sie sich seit über zwei Jahrzehnten.

Foto: Wolfgang Feige

tegien. Seit die tierischen Vorfahren des Menschen vor 400 Millionen Jahren den Lebensraum Wasser gegen den des Landes eingetauscht haben, sind sie zu ihrer Fortpflanzung auf eine innere Befruchtung angewiesen. Dabei stehen einer relativ geringen Zahl weiblicher Eizellen und möglicher Schwangerschaften eine schier unbegrenzte Zahl männlicher Spermazellen und vergleichsweise große Zahl möglicher Vaterschaften gegenüber. Während Männer deshalb untereinander in Konkurrenz stehen, haben Frauen die Möglichkeit, den geeignetsten Vater für ihre Kinder unter verschiedenen Bewerbern auszuwählen. Durch die evolutionäre Ausbildung fürsorglicher Fähigkeiten und Interessen können investierten Frauen die Überlebensancen ihres Nachwuchses im Laufe der Menschheitsgeschichte beträchtlich erhöhen.

„... ist es sinnvoller, auf die spezifischen Stärken und Schwächen jedes Geschlechts einzugehen.“



Kleines Bild: Viele Besucherinnen und Besucher kamen an die Hochschule, um ihr Fachwissen aufzufrischen.

Der Schein trügt: Jungen und Mädchen gehen frühzeitig getrennte Wege. Später, als Erwachsene, kommen sie dann (zeitweise) wieder zusammen.

Auswirkungen auf den Menschen

Im dritten und letzten Teil ihres Vortrags räumte Bischof-Köhler zunächst das Missverständnis aus, wonach angeborene Dispositionen das menschliche Verhalten determinierten. Anlage und Umwelt, biologische und soziokulturelle Faktoren wirken hier vielmehr zusammen. Der Mensch kann sein Verhalten mit Hilfe seiner Vernunft steuern und sich frei entscheiden, ob er den in ihm angelegten Interessen und Neigungen folgt oder nicht. Diese Interessen und Neigungen unterscheiden sich je nach Geschlecht im statistischen Durchschnitt signifikant, was eine Variabilität innerhalb eines Geschlechts keineswegs ausschließt. Eine Schlüsselrolle bei der zerebralen Entstehung solcher angeborenen Dispositionen in der Entwicklung des einzelnen Individuums spielen die Testosterone, also die männlichen Geschlechtshormone.

Als Fazit ihrer Ausführungen hielt Bischof-Köhler fest, dass Geschlechtsstereotype nicht willkürlich konstruiert sind, sondern eine anlagebedingte Grundlage haben. Diese Stereotype lassen sich nicht per Dekret aus der Welt schaffen, gleichwohl sind sie nicht unveränderbar. Allerdings erweist sich der Versuch, die Ausbildung stereotyper Geschlechtsrollen durch eine konsequente Gleichbehandlung von Jungen und Mädchen zu verhindern, als kontraproduktiv, weil eine solche nur dann sinnvoll wäre, wenn die Geschlechter tatsächlich gleich wären. Weil eine solche Gleichbehandlung nicht beiden Geschlechtern gleichermaßen gerecht werden kann, wird ein Geschlecht stets der Verlierer sein (gegenwärtig sind es bekanntlich die Jungen). Anstatt eine Geschlechterneutralisierung anzustreben, ist es sinnvoller, auf die spezifischen Stärken und Schwächen jedes Geschlechts einzugehen.

In der anschließenden Diskussionsrunde ging Bischof-Köhler auf die vielen Fragen und Kommentare der etwa 200 Personen umfassenden Zuhörerschaft ein, die sich weit überwiegend aus Fach- und Führungskräften der regionalen Kinder- und Jugendhilfe sowie aus Lehrkräften aus den Schulen der Metropolregion zusammensetzte. Diese bezogen sich meistens auf pädagogische Schlussfolgerungen aus dem Vortrag wie beispielsweise die Frage, ob es pädagogisch tatsächlich sinnvoll ist, Jungen und Mädchen in Schulen gemeinsam zu unterrichten.

Prof. Dr. Wolfgang Tischer

Mehr Informationen:
Publikationen Bischof-Köhlers zum Thema sind im Handbuch Jungen-Pädagogik und im Handbuch Mädchen-Pädagogik im Beltz Verlag erschienen.